

vertretenen Standpunkt einnahm. Speziell die von verschiedenen Seiten jetzt empfohlene Kontrollmarke erwarb eine ziemlich niedrige Werthschätzung und zwar weil die Verufe, in denen sie eventuell zur Anwendung gelangen könne, nur einen sehr kleinen Bruchtheil der gesammten Arbeiter umfassen und ferner die zur erfolgreichen Durchführung notwendige, feste Organisation noch nicht vorhanden sei. Diese zu schaffen, müße unsere nächste Aufgabe sein. Mit dem Augenblicke, in dem die Organisation gut durchgeführt ist, würde aber die Arbeiterschaft sich nicht zu freuen geben mit dem Kontrollmitteldienste: Kontrollmarke. In der Anwendung der letzteren, wie sie von den Reklamen betriebl wird, sieht Redner nur ein Mittel, geeignet, den inneren Halt der Gewerkschaften zu untergraben und statt zielbewußter, ehrlicher Genossen einen Haufen politischer Heuschäler zu züchten. Die Meinung der Gutmacher, daß die Kontrollmarke fähig sei, den Streit vollkommen zu erlösen, kann Redner nicht theilen. Man wolle er aber nicht ohne Weiteres den Stab über die Kontrollmarke brechen, denn es gebe Verufe, in denen sie sehr nützlich wirken könne, so bei den Wädern. Die Wädler verfügen zwar nicht, was er als Vorbereitung zur Einführung der Kontrollmarke bezeichnet, über eine gute Organisation, wohl aber haben viele Kreise ein Interesse daran, daß die elenden hygienischen Zustände in den Bäckereien beseitigt würden. Hier sei also nützlich, dies Interesse zu wecken, der Erfolg würde dann auch nicht ausbleiben. Im übrigen empfahl er, sich vor jeder Ueberschätzung der Kontrollmarke zu hüten und statt an deren Einführung viel Mühe zu verschwenden, lieber auf Stärkung der Organisation bedacht zu nehmen, und für den Streit, der bei einigermaßen günstiger Geschäftslage sicher kommen würde, zu rüsten. (Beifall.) In der Diskussion zeigte Kol. Wittich an der amerikanischen Arbeiterbewegung, welche Gefahr für die Reinheit der Bewegung die systematische Anwendung des Bonnyts und der Kontrollmarke in sich birgt. In Betreff der Wädler war er der Meinung, es sei besser, auf dem Wege, den die Berliner Arbeiter-Sanitätskommission beschritten hat, fortzuführen, die Mißstände in den Bäckereibetrieben aufzudecken und so schließlich die Regierung durch den Druck der öffentlichen Meinung zu zwingen, gesetzgeberisch dagegen vorzugehen. Für die Kontrollmarke trat niemand ein; eine Abstimmung wurde nicht vorgenommen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung hatte Kollege Pech Mittheilung von der Lohnbewegung der Wiener Bederlagerarbeiter gemacht. Die Versammelten verpflichteten sich, für Fernhaltung des Zugangs zu wirken.

Am 23. September feierten wir ein recht fröhliches Festabend. Dem Tanz voraus ging eine Soli der Stettiner Sänger, deren Einzelnummern stürmische Heiterkeit hervorriefen. Am Ende ist's auch nötig, daß in der ersten Zeit in der wir leben, man einmal thätig laßt.

Die Versammlung am 2. Oktober brachte uns einen Vortrag des Kollegen W. Bach über: „Die Praxis der Gewerbegerichte, mit besonderer Berücksichtigung der prinzipiellen Entscheidungen.“ Redner war vermöge seiner Thätigkeit als Bericht-erstatler beim Berliner Gewerbegericht in der Lage, eingehend sowohl die einschl. Bestimmungen der Gewerbeordnung, als auch die aus der Rechtsprechung sich ergebenden Normen den Versammelten vorzuführen, so daß diese ein klares Bild davon gewinnen konnten. Sein Urtheil über das Gewerbegericht sah Redner dahin zusammen, daß dasselbe von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Arbeiterschaft ist. Seit Eröffnung der Gewerbegerichte werden bedeutend mehr Prozesse anhängig gemacht, als früher; der Grund ist die Billigkeit des jetzigen Rechtsweges.

Die weitaus meisten der Klagefälle werden zu Gunsten der Arbeiter erledigt. Wesentlich spricht für die jetzt Art der Rechtsprechung in gewerblichen Sachen der Umstand, daß hier die Richter mit dem praktischen Leben bekannt sind, und zudem meist Branchenkenntnis besitzen. Immerhin dürfte die Bedeutung dieser Institution nicht überschätzt werden, denn sie kann nicht weiter als bestehende Gesetze auslegen. Hauptache sei aber der Klassenkampf, der allein im Stande sei, neue Gesetze, die der Arbeiterschaft günstiger sind, herbeizuführen. In der Diskussion erwähnte Kollege Baehler, daß leider nicht einer von den unserer Kollegenschaft entnommenen sechs Richtern der Kammer 8 angehört, in welcher die Rechtsstreitigkeiten unseres Berufes erledigt werden. Es besteht jedoch begründete Aussicht, daß dies bis Neujahr geändert wird. Baehler, Schneider und Tünger gaben verschiedene Ergründungen aus ihrer Thätigkeit als Gewerbegerichtsmitglieder zum Besten. Auf Antrag des Vorstandes wurden für die Ausstände der Kollegen in Brandenburg und Wien je 50 Mark bewilligt.

Dresden. Sonntag den 24. Sept. fand im Trianon wieder eine graphische Versammlung statt. Herr Sillier aus Berlin hatte das Referat übernommen und erläuterte den Anwesenden nochmals die Verhältnisse in Brandenburg. Er hob die brutale Behandlungsweise der betreffenden Firma ihren Arbeitern gegenüber hervor und beleuchtete die musterhafte Fabrikordnung, die besser eine „Suchthausordnung“ zu nennen sei. Ferner führte er an, wie die Firma seit der Uebersiedlung von Berlin nach Brandenburg die Söhne aller Arbeiter heruntergedrückt habe. Auch kritisierte er die betreffenden Geschäfte, welche früher über die Schmutzkontrolle der Firma A. u. C. Kaufmann geschimpft haben, und jetzt Arbeiten für selbige Firma annehmen, also die Schmutzkontrolle nur fördern. Er appellirte zum Schluß an die Dresdener Kollegen, welche noch die einzige Zukunft der Firma Kaufmann seien, sich mit den streikenden Kollegen solidarisch zu zeigen und Alles anzubieten, um den Brandenburger Kollegen zum Siege zu verhelfen, denn es liegt auch in ihrem eigenen Interesse. Es streikten jetzt hier 66 Lithographen, Steindrucker u. s. w., da sie Arbeiten für Kaufmann machen sollten. Die Buchbinder und Buchdrucker stellten den Streikenden die vorhandenen Gelder zur Verfügung. Ebenfalls versprachen die anderen Gewerkschaften, die Streikenden zu unterstützen und bekundeten ihre volle Sympathie. R. W.

Berichtigung. In den Berichten von den beiden letzten graphischen Versammlungen war im ersten Bericht gesagt, daß Kollege Nöhlte gegen die Zentralisation sei; es muß aber heißen: Kollege Nöhlte führte aus, daß er alle jetzt bestehenden Organisationen für Versicherungsgesellschaften hält, da er aber einer Organisation angehören will, hat er sich der Votalorganisation angeschlossen, und hält in Folge dessen selbige für die richtige. Im zweiten Bericht war angeführt, daß Kollege Nöhlte gegen die Wahl einer Agitationskommission im graphischen Gewerbe sei, er sagte aber, daß er wohl für die Wahl einer Kommission eintrete, wollte aber selbst nicht in der öffentlichen graphischen Versammlung gewählt haben, sondern es soll jede beteiligte Gewerkschaft einen Vertreter in die Kommission senden. D. V.

Frankfurt a. M. In der am Samstag, den 7. Oktober, stattgefundenen Mitgliederversammlung hielt Kollege W. Rischke einen Vortrag über die „Geschichte der Erde“. Redner erlaubte sich seiner Aufgabe in einer Stunde. Einleitend schilderte er, wie dem Volke die Ergebnisse der Wissenschaft vorenthalten und die Volkskräfte nur flüchtig behandelt wird. Sodann ging er

auf die Funde und Ausgrabungen vorhistorischer Thiere, der sogenannten Petrefakten ein, und zeigte durch Zahlen, wie die Erde fortwährend Veränderungen durch Wasser und Luft unterworfen ist. Nachdem er noch die Thätigkeit der Vulkanen und die Erbeben besprochen, zeigte er an der Hand der Entdeckungen und Erfahrungen der Geologie und Paläontologie, wie sich die Erde entwickelte, ihr ungefähres Alter, Aufbau und Schichten, die in jedem Zeitalter lebende Pflanzen- und Thierwelt und das Entstehen der Menschheit, deren Spuren in die Tertiärität zurückreichen, sowie deren jeweilige Kulturperioden. Sodann schilderte er kurz noch die Zukunft der Erde, der Menschheit und die Fortschritt derselben in Kultur und Zivilisation, die allen Gliedern der Gesellschaft zukommen müßten und schloß unter Aufzählung des trefflichen Gedichts von Goethe: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“

Reicher Beifall lohnte den Referent, dem dann noch der Vorsitzende den Dank der Versammlung aussprach. An der Diskussion beteiligte sich leider nur ein Kollege.

Nach dem Schlußwort des Referenten wurde beantragt, die Fragen im Fragekasten zur nächsten Versammlung zu verlagern, was angenommen wurde. In „Berichtigendes“ brachte der Vorsitzende den Streit der Wiener Lederarbeiter zur Diskussion, die sehr lebhaft war und wobei sämtliche Redner ihre Sympathie den Streikenden ausdrückten. Ein Antrag, denselben aus der Votalsitzung 20 Mark zu bewilligen, wird angenommen, sowie ein solcher, die Liste für die Brandenburger Streikenden zirkulieren zu lassen.

Sodann verwies der Bevollmächtigte die Kollegen auf den am Sonntag hier stattfindenden sozialen Kongreß, zu dem wir jedoch keinen Delegirten entsenden, sowie auf die Festlichkeiten der Mitgliedschaften Mainz und Offenbach, wozu uns dieselben einladen.

Sonntag Abend, den 8. Oktober, fanden sich die Kollegen nebst Damen und Freunden im Vereinslokal zu einer Abschiedsfeier der zur Ferienkolonie einrückenden Mitglieder Parbs und Reichlich ein. Die Unterhaltung war eine gemüthliche. Vorträge erstien und heteren Inhalts wechselten einander ab. Ein Mitglied der Ortsverwaltung widmete den Scheidenden einige Worte. Wogen ihnen die Härten des Militarismus nicht so süßbar werden. G. I.

Leipzig. Sonnabend den 30. September hielten die Buchbinder im „Pantheon“ eine öffentliche Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Der Stand des Brandenburger Streiks; 2. Abrechnung von Unterstützungsfonds und Neuwahl eines Vertrauensmannes; 3. Bericht der Delegirten vom Verein Gewerkschaftsartikel und Neuwahl derselben; 4. Gewerkschaftliches. Zum ersten Punkt erhielt Kollege Klotz das Wort. Ersterer führte aus, daß der Streik für die Streikenden heute noch genau so günstig stehe wie je zuvor, trotzdem die Firma nicht untersucht lasse, um ihre Arbeiten fertig zu bekommen. Redner ist ferner der Meinung, daß er sich über die Ursachen des Streiks hier nicht des Weiteren auszulassen brauche, da dieselben genügend bekannt seien. Redner bringt folgende Resolution ein: „Die heute im „Pantheon“ tagende Versammlung aller in Buchbinderbereichen und verwandten Berufsgruppen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen spricht ihr lebhaftes Anerkennung den tapferen streikenden Lithographen, Steindruckern, Buchbindern und deren Hilfsarbeitern aus, und verspricht, mit allen Kräften denselben in ihrem gerechten Kampfe zum Siege zu verhelfen.“ Durch die Diskussion wird bekannt, daß die streikenden Buchbinder in Brandenburg weniger Unterstützung erhalten als die Steindrucker. Die Versammlung votirt 300 Mf.

für die Streikenden, indem sie gleiche Unterstützung der Buchbinder wie der Steindrucker fordert. Im zweiten Punkte ergibt die Abrechnung kein besonders freundliches Bild. Die Einnahme beträgt 1051 M. 8 Pf., dem steht eine Ausgabe von 1090 M. 63 Pf. gegenüber. Ueberschuss am 9. Oktober 1892 2058 M. 9 Pf. Die Revisoren bestätigen die Richtigkeit der Kasse und Bücher und die Versammlung ertheilte dem Vertrauensmann D. H. G. die weiteren Punkte der Tagesordnung konnten wegen vorgedrängter Zeit nicht erledigt werden. Eine baldigst einzuberufende Versammlung soll sich mit ihnen beschäftigen.

Rundschau.

* Der Streik in Brandenburg steht nun in der zehnten Woche und ist die Direction der Firma Kaufmann immer noch nicht bereit, die Forderungen zu bewilligen. An der Arbeitseinstellung in Dresden, welche in Folge Uebernahme von Arbeiten für die Firma in Brandenburg erfolgte, sind 64 Personen (Lithographen, Drucker und Hilfsarbeiterinnen) beteiligt. In einem vom Vorstand des Vereins der Lithographen u. verwandten Flugblatt wird an alle aus dem Arbeiterstandpunkt stehenden Arbeitsbrüder appellirt und lassen wir den Appell hier folgen: „Unterstützt uns in diesem für uns harten, aber günstige Aussichten bietenden Kampfe, wie wir stets bestrebt waren, unsere im Kampfe stehenden Arbeitsbrüder zu unterstützen; gelingt es uns, und dessen sind wir sicher, noch jedenfalls auf längere Zeit unsere kämpfenden Brüder so zu unterstützen, wie notwendig, dann ist der Sieg trotz alledem und alledem unser.“ Die Gesamtzahl der Streikenden beträgt bis jetzt 280 und erfordert eine wöchentliche Unterstützungssumme von 2500 Mark.“ Alle Geldleistungen aus den verschiedenen Städten sind nur an Martin Resha, Berlin S., Wilmannsstraße 8, zu senden, und bitten wir, wöchentlich abzurechnen.

* Der Zentralverein der Bildhauer Deutschlands vorausgabte in der Zeit vom 1. Juli 1892 bis 30. Juni 1893 an Reiseunterstützung 14229,05 Mf., Unterstüfung der Arbeitsunfähigkeit 12157,50 Mf., sonstige Unterstüfung 3100,50 Mf., für Rechtschutz 532,10 Mf., für Stellenvermittlung 218,37 Mf. Die Verwaltung beanspruchte in den Verwaltungsjahren 3084,26 Mf., im Hauptvorstande 3255 Mf., die Bildhauer-Zeitung 4866,79 Mf. Die Gesamtansgaben betragen 47652,08 Mf. Vermögensbestand 61118,34 Mf.

* Ein Dachbeder-Kongreß tagte vom 1. bis 3. Oktober in Halbesstadt. Auf demselben waren 13 Delegirte als Vertreter von 16 Städten verammelt. In der Hauptphase wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Zur Kräftigung der Organisation und Agitation für den Verband sollen Flugblätter verbreitet, der Verband in Bezirke eingetheilt und an Orten, wo noch keine Filiale besteht, Versammlungen einberufen werden. Die Zentralorganisation wird beschleunigt; in Lübben, wo die Vereinsgesetze den Anschluß an die Zentralorganisation nicht gestatten, regelt ein in öffentlicher Versammlung gewählter Vertrauensmann die Angelegenheiten. Mit den Bauhandwerkern soll ein Kartellvertrag angestrebt werden, behufs gegenseitiger Unterstützung bei Streiks. Der Kongreß verwirft die Affordarbeit und Ueberstunden und erachtet es als Aufgabe der Kollegen, in diesem Sinne zu handeln. Der Sitz des Verbandes sowie des Zentralorgans (welches unter anderem Titel in Zukunft erscheinen soll) wird nach Frankfurt a. M. verlegt, dem bisherigen Vorstande wird ein Vertrauensvotum ausgestellt. Der Kongreß erachtet weiterhin eine Verbandsstatutenänderung für notwendig.

Der Landstreicher.

Ein Sommermärchen von Bruno Selt.

(Schluß.)

Lange waren seine Thränen gestossen, Thränen der Reue, des Kummers und des Jorns, bis er endlich einschlief. Der milde Hauch des Waldes hatte sein Herz getroffen. Wie die Bilder erschienen ihm im Traume, er sah sich von grünen Feinsten und Verdamnten umgeben, die seinen Geburtagstagen feierten. Unter Bekannte waren da: seine Eltern, seine Freunde und Freundinnen, des Nachbars Woll und eine Menge von Genossen, Dorfchützen und Nichtern. Sie kamen auf ihn zu und beglückwünschten ihn, selbst der Oberste der Teufel würdigte ihn eines gnädigen Wortes. Ganz besonders aber that sich ein krambeiniges kleines Teufelchen hervor mit einem Vogelkopf und seinen Krallen an den Füßen, das schrie in einem fort: „Gratulire, Peter, gratulire!“ und überlachte all die Anderen mit seiner durchdringend lauten Stimme.

Von dem Schreien des kleinen Teufels erachte Peter und blickte, noch ganz benommen vom Schlaf, um sich. Und ob er gleich die Augen offen hielt und wachte, so hörte er doch immer noch den Ruf: „Gratulire, Peter, gratulire!“ Und da war er ja leibhaftig, der kleine Schreier, aber nicht ein Teufelchen war's, sondern ein Finkenhändchen mit breitem, gelbem Schnabel, halb noch mit weißem Flaum bedekt und offenbar aus dem Nest gefallen.

Mit sorglicher Hand griff Peter nach dem kleinen Gratulanten, der immer lauter und lauter schrie und ängstlich die Flügelchen schüttelte. „Armes Kerlchen“, sprach Peter, gutmüthig

lächelnd, „bist auch aus dem Nest gefallen — ganz wie wir!“

Der Kleine beruhigte sich in der Hand des Landstreichers, als ob er in seinen Augen gelesen und den Freund erkannt hätte. Lange horchte Peter in den Wald hinein, ob nicht das alte Finkenpaar sich meldete, allein vergebens, die Finken den Kleinen nicht zu vermissen. Dann stand er auf und begann das Nest zu suchen, aber so viel er auch suchte — er fand nichts.

Was sollte er beginnen? Das arme Wirtschchen hilflos im Walde lassen, damit ein Rader, ein Sperber oder sonst ein Räuber ihn freße? Das war dem guten Peter ganz unmöglich, und so sah er denn und sann, den Vogel immer noch in der Hand haltend, bis er endlich mit frohenhem Gesicht aufsprang: er hatte einen Ausweg gefunden.

Er setzte den Finken unter seinen Hut, dessen Krempe er der Sicherheit halber mit ein paar Steinen beschwerte. Dann lief er zur Wiege hinunter, deren Rand mit grünem Weidengebüsch befestigt war. Er wollte für seinen Gefangenen ein hübsches kleines Bauer schnigen — das Schnigen war ja das Einzige gewesen, auf das er sich einmalk halbwegs verstanden. Er wollte den Kleinen da adoptiren — er, der Heimatlose den Heimatlosen. So viel würde schon abfallen von seiner unthätigen Tafel, daß er ihn dochbringen würde bis zur Großjährigkeit, und dann — was dann, wußte er selbst noch nicht zu sagen.

Er suchte in der Tasche nach seinem Messer, um sich ein paar hübsche Kratzen herauszuschneiden, aber ach — es war weg, durch ein Loch in der Tasche geschlitten. Was war da zu machen? Fatal! Doch halt, ein Gebanke! Er holte die Brandweinflasche heraus, betrachtete sie einen Augenblick nachdenklich, als ob er für immer von

ihm Abschied nähme, und schlug sie dann langsam gegen einen Stein, daß sie klirrend in Scherben zerbar.

Da hatte er nun Messer, so viel er wollte! Und ehe noch die Sonne zur Nälte gegangen, keines das Vogelbauer fertig, ein unscheinbares kleines Ding, aber doch groß genug für sein Finkenhändchen, das sich ganz beglücklich in demselben vorfam. Er hatte sich bei der Arbeit ein paar Mal geschnitten, daß das Blut heroorquoll, doch was verhängt's? Es bereitete ihm eine so eigenartige, unbekante Freude, für ein anderes Wesen zu sorgen, daß er um dieser Freude willen noch weit Schlimmeres ertragen hätte. Er war also doch nicht so ganz überflüssig auf dieser Welt, wie man ihm einjureden gesüht hatte. Was wäre denn aus dem hilflosen Händchen geworden, wenn er sich seiner nicht erkarmt hätte?

Er plüchte eine duftende Erdbeere und fing ein paar fetter Wäden, die er dem hungrigen Vogel in den Schnabel stopfte. Dann nahm er das Bauer in die Hand und machte sich auf den Weg, um noch irgend wo unter einem Scheunendach oder in einem Feuchthausen ein Nachtlager zu finden. Und am Morgen ging's weiter, fort in die weite Welt, durch Wald und Flur, durch Dörfer und Flecken.

Peter Volkmann war wie verwandelt. Es gab wieder etwas außer ihm, daran er sich festklammern konnte mit seinen Gefühlen. Alle seine Gebanten waren auf den Kleinen Reifgegnen gerichtet, er war nicht mehr der freie, ledige Sohn der Landsträße. Er fiel den Deuten auf mit seinem Vogelbauer und mußte es verhängen oder irgend wo verhedden, wenn er schreiten ging. Ein Schein von Dorfchulthei nahm ihm den Vogel weg und ließ ihn fliegen, allein der Kleine

war schon an Peter gewöhnt und wartete ruhig in der Hand, bis jener ihn wieder einsang. Ein Flurwächter wollte Peter wegen unbefangenen Aussehens jünger Singvögel — § 368,11 — arre- tiren, und nur nach stehentenden Ditten ließ er ihn laufen. Ein Herr von Sorgen war mit einem Wort über den armen Peter hereingebrochen.

So sah er denn eines Tages, in trübem Nach- finnen besunken, am Straßenrand und überlegte hin und her, wie wohl dem alten abgehessenen wäre. Wenn er doch irgend wo eine Arbeits- stelle hätte, noch so bescheiden, und eine Ede zum Wohnen, in der er mit seinem „Billi“ — so hatte er den Kleinen getauft — haufen und nach Heretabend plaudern könnte! Er hatte nachge- fragt, da und dort, diese ganzen vierzehn Tage, aber überall hatten sie ihn kopfschüttelnd abge- wiesen: einen Landstreichler könnten sie nicht brauchen.

„Arbeit! Arbeit! Wenn ich nur Arbeit hätte!“ so ging's ihm, wie der Entremis eines neuen Liebes, behändig durch den Sinn.

Drüben am Berggang lag ein kleines Dörfchen mit hübschen kleinen Häusern, da Wollt's ihm gefallen! Sie schnitten da Siefelachen, gieß es, für die Kaffeelute in der großen Stadt, die all den Trübseltram waggowenise nach der ganzen Welt verschickten. Sollte da wirklich für ihn kein Schmitz für Arbeit und kein Geld zum Wohnen und kein Plätzchen für seinen Billi vor- handen sein?

Schnüchlich ließ er seine Augen nach dem kleinen Bergdorf hinüberstreifen, als plötzlich ein Wanderer auf der Landsträße daher kam, gerade auf ihn zu — ein rüstiger Mensch in blauem Kittel und buntem Flurschuhchen, mit lustig lachenden Augen und einer kalten Pfeife

Gewerkschaftsbewegung und politische Partei.
 Zu einer gemeinsamen Aktion haben sich in Berlin eine Anzahl bekannter Gewerkschaftsmänner zusammengeschlossen; in sechs Parteiverhandlungen, die sich mit der Tagesordnung des Kölner Parteitages und der Wahl der Delegierten beschäftigen, gelangte sie in Gestalt des folgenden, durch ein Flugblatt unterfertigten Antrages zum Ausdruck:
 „Der Parteitag der sozialdemokratischen Partei wolle auf seine Tagesordnung nachstehenden Punkt zur Verhandlung setzen: Die Gewerkschaftsbewegung und ihre Unterfertigung durch die Parteigenossen. Gleichzeitige Beschließung der Versammlung, dem Parteitage anheim zu geben, als Referenten über diesen Antrag den Genossen Max Schippel zu bestimmen.“ — Der Antrag wurde überall angenommen. Da auch in anderen Städten ähnliche Wünsche laut geworden sind, wird sich voraussichtlich auch der nächste Kongress von seine Vorgänger in Halle und Berlin mit der Frage der Gewerkschaftsbewegung näher befassen.

Bei der Gewerbevereinswahl in Forst, welche am 6. Oktober stattfand, haben die sozialdemokratischen Kandidaten mit 1063 Stimmen gesiegt. Das Gleiche ist kürzlich in Halle a. S. der Fall gewesen.

In der Militär-Effektenfabrik von Janßen in Straßburg im Elsaß haben 64 Sattler die Arbeit niedergelegt.

Die Steinmengen der Firma Schräpffe Granitindustrie in Krosch haben am 6. d. M. wegen Lohnhöherungen und unangemessener Behandlung die Arbeit niedergelegt.

Unter Verbeibaltung des früheren Tageslohns hat die Harburger Gummitamm-Kompagnie die Arbeitszeit von zehn auf neun Stunden herabgesetzt. Das ist wirklich human.

Wozu die Invalidentaxe gut ist. Wenn jemand meinen sollte, — schreibt der Berliner „Vorwärts“ — durch die Invalidentaxe sollten die armen arbeitsunfähigen Arbeiter vor der drückendsten Noth bewahrt bleiben, so wird er durch nachstehendes Ereignis, das dem Stettiner „Volkboten“ von einem Genossen aus Trepow a. Toll. gemeldet wird, eines anderen belehrt werden. In dem genannten Städtchen trug sich folgendes zu: Der Arbeiter Gramenz, der sich in Folge von abwechselnden Erdarbeiten Gelenk-Rheumatismus zugezogen hatte und deshalb arbeitsunfähig war, hatte vom Magistrat seit anderthalb Jahren Armenunterstützung bekommen. Da der Arbeiter aber keine Aussicht auf Besserung hat, so hatte er sich an die Invalidentaxe gewandt, wo es ihm auch nach langer Zeit gelungen ist, Invalidentaxe zu erhalten und zwar monatlich 9 Mark 50 Pfennige. Am 18. September bekam er für die verstrichene Zeit seiner Invalidität nachbezahlt und erhielt die annehmbare Summe von 164 Mark zugesandt. Noch lag das Geld aber auf der Post, als der hochwürdigste Magistrat davon Kunde erhielt, sich schleunigst das Geld holen ließ, das ganze Armen-Unterstützungsgeld abrechnete und dann dem Arbeiter das enorme Summchen von kaum 30 Mark zusendete. Der Arbeiter, der sich schon gefreut hatte und glaubte, diesen Winter sich mit dem Gelde vor Hunger und Kälte zu schützen, muß jetzt die Erfahrung machen, daß nicht er, sondern der Magistrat der Empfänger der Invalidentaxe ist. — So sorgt die Behörde selbst dafür, daß die Sozialdemokratie immer mehr Anhänger findet. Es ist gewiß nicht die Absicht der Regierung und des Reichstages gewesen, die Invalidentaxe an den Magistrat zu zahlen und muß hier von Gesetzes wegen ein Nadel vorgeschoben werden. Wäßen die Arbeiter vielleicht deshalb leben, damit die Behörden verurtheilt werden zurückschlagen?

Zur Arbeitslosen-Statistik hat der Magistrat in Frankfurt a. M. dem Vorsitzenden des dortigen

Gewerkschaftsrates ein Schreiben folgenden Inhalts zugehen lassen:

Auf Eingabe des Herrn Wilhelm Trompeter, im Auftrage des Frankfurter Gewerkschaftsrates, vom 15. September, sowie auf mündlichen Vortrag, die Erhebung einer Arbeitslosen-Statistik und die Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes betreffend, ist Beschluß:

Es ist dem Frankfurter Gewerkschaftsrat, zu Händen des Herrn W. Trompeter, auf die Eingabe vom 15. September zu erwidern, daß der Magistrat, welcher die Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes bereits früher in Erwägung gezogen hat, eine Kommission eingesetzt hat, welche die Frage, ob und eventuell in welcher Weise in dieser Stadt ein städtisches Arbeitsamt zu errichten ist, samt den mit derselben zusammenhängenden statistischen und sonstigen Fragen neuerdings prüfen und sich zu diesem Zwecke mit den Antragstellern, sowie geeigneten Falls auch anderen Interessenten und sachkundigen Persönlichkeiten ins Benehmen setzen wird.

Der Vorsitzende des Gewerkschaftsrates antwortete hierauf dem Magistrat:

Auf das Schreiben des Magistrats vom 26. September beziehe ich mich, im Auftrage der Delegierten des hiesigen Gewerkschaftsrates zu erwidern, das dieselben mit Interesse von dem entgegenkommenden Beschluß des Magistrats Kenntnis genommen haben und einer Einlabung zu gemeinsamen Verhandlungen bei der Dringlichkeit der Sache in kürzester Frist entgegenstehen.

Die Errichtung eines städtischen Arbeitsamtes in Stuttgart ist, entgegen dem Beschluß des Gemeinderaths, vom Bürgerausschuß mit 10 gegen 9 Stimmen abgelehnt worden. Nun ist noch in gemeinsamer Sitzung von Gemeinderath und Bürgerausschuß Beschluß zu fassen.

In Mitterteich, Bayern, Firma Lindner u. Co., treten am Sonnabend, den 7. Oktober, 35 Arbeiter in den Ausstand. Diverse Veröffentlichungen im Organ des Porzellanarbeiter-Verbandes „Die Amsel“ als auch der „Fränkischen Tagespost“, gaben dem Bezirksausschuß von Tirschenreuth, als auch dem Gewerbeinspektor von Oberfranken Veranlassung, die Fabrik einer außerordentlichen Revision zu unterziehen. Einem Vater, welcher diesen behördlichen Personen einige Beschwerden vorbrachte, wurde deswegen Tags darauf gestrichelt, und verlangte die Vater Zurücknahme dieser Kündigung, wie überhaupt Unterlassen von Maßregelungen von Verbandsmittgliedern. (Die Dreher, welche dem Verbands angehören, waren vorher schon entlassen worden.) Die Antwort war: Kündigung von sechs, darunter Ausschußmitgliedern des dortigen Ortsvereins des Verbandes. Diese Maßregelung beantworteten nunmehr die Vater mit einmütiger Kündigung ihrerseits.

Der Streik der Wiener Bedegalarbeiter dauert fort und ist schnelle Hilfe notwendig.

In der Lederfabrik von Seger in Wien wurden nach zweiseitigem Streik am 1. Oktober folgende Forderungen bewilligt: 1. Befristung der Arbeitszeit. 2. An Feiertagen wird bis Mittags gearbeitet und der volle Tag bezahlt. Für Ueberstunden 30 Kr. pro Stunde. 3. Minimallohn bei der Tafelarbeit 12 fl. bei den anderen Arbeiten (auch Hofarbeiten) 2 fl. wöchentliche Zulage mit Beibehaltung des früheren Werkstätten-Prämialgeldes. Diese Bestimmung gilt auch für jeden neu eintretenden Arbeiter. 4. Die Auszahlung muß jeden Sonnabend und nicht, wie bisher, Mittwoch stattfinden. 5. Strenge Einhaltung der Sonntagsruhe. 6. Vor Ablauf von sechs Monaten verpflichtet sich Herr Seger durch seine Unterschrift, keinen an dem Streik theilnehmenden Arbeiter ohne genügende Ursache zu entlassen. 7. Abschaffung der Blechwirtschaft. 8. Der erste Mai

ist als Feiertag zu betrachten und zu bezahlen. 9. Anerkennung der Fabriks-Vertrauensmänner. 10. Menschenwürdige Behandlung.

Dem „Sozialpolitischen Zentralblatt“ entnehmen wir: Der Streik der französischen Grubenarbeiter wägrt ungeschwächt fort. Wenn die und die Werdungen von der theilweisen Wiederannahme der Arbeit aufstehen, so beruhen sie insofern auf einem Irrthum, als es sich da fast regelmäßig nur um außerhalb der Grube beschäftigte Arbeiter handelt und die zum Theil sogar, wie die Maschinen und Heizer, erst von der Behörde hierzu requirirt werden müssen. Diese Requisition wirkt gleichzeitig ein eigenhümliches Licht auf die von dem Unternehmerthum so viel gepriesene „Freiheit der Arbeit“, die doch selbst nach deren Lobrednern die Freiheit der Arbeitsleistung, des Streik, in sich schließt. Es ist allerdings wahr, daß wenn die Zimmerung der Grubengänge nicht in Stand gehalten wird und die Pumpen nicht regelmäßig funktionieren, die Gänge einsinken oder überflutet werden können und den betreffenden Kohlenkompanien dadurch ein ungeheurer Schaden erwächst; aber dies kann doch keiner Regierung, welche die „Freiheit der Arbeit“ mit Waffengewalt schützt, das Recht geben, die zur Instandhaltung nöthigen Arbeiter zur Arbeit zu zwingen und so den Streikenden einer ihrer Trümpe aus der Hand zu schlagen, wenn die Regierung etwas Anders als die Exultation des Unternehmerthums sein will. Und daß die Regierung nicht vor Anwendung der Waffengewalt zurückschreit, wenn es sich um die den Unternehmern genehme „Freiheit der Arbeit“ handelt, das haben die nach Drocourt entlassenen Dragoner erst dieser Tage bewiesen, indem sie gegen die vor einer der dortigen Gruben postirten Streikenden nicht nur mit ihren Pferden und Lanzen vorgingen, sondern auch mit der blanten Waffe auf sie einhieben, wobei u. a. einem sechzehnjährigen Jungen das rechte Handgelenk durchhauen wurde. Wenn nun unter solchen Umständen die sozialistischen Abgeordneten es als ihre Pflicht anrathen, sich nach den Streikorten zu begeben, um für die Wahrung der Rechte der Streikenden einzutreten, so kann dies Niemanden verwundern. Sie haben den Streik nicht angeregt; da er nun einmal ausgebrochen ist und die Regierungsgewalt sich auf Seite der Grubenaktionäre stellt, ist es nur allzu natürlich, daß sie sich auf Seite der Streikenden stellen und mit ihrer Autorität sie zu schützen suchen. Die Sozialisten sind übrigens nicht die Einzigen, die für die Streikenden eintreten. So haben beispielsweise die Geschäftsleute und Landwirthe von Bruay (Pas-de-Calais) eine Petition an den Minister-Präsidenten gerichtet, in der sie die Meinung ausdrücken, daß die erhöhten Kohlenpreise wohl eine Erhöhung der Löhne gestatten würden, und mit Hinweis auf ihre eigenen Interessen bitten, zu Gunsten der arbeitenden Klasse zu interveniren, zu der auch sie sich zählen. Ob aber unter den obwaltenden Verhältnissen diese Petition von Erfolg sein wird, möchten wir bezweifeln, und so ist denn auch vor der Hand nicht abzusehen, wann und wie der Streik endigen wird.

Vom englischen Kohlenarbeiterstreik wird aus Nottingham gemeldet: Die Wudnallgruben, zwei der größten Gruben in Nottinghamshire, machen bekannt, daß die Arbeit daselbst zu den alten Lohnfüßen ausgenommen werden könne, da in Folge der Erhöhung der Kohlenpreise die Gruben für die Kohnerduktion fortgefallen seien. Dieser Beschluß betrifft 2500 Arbeiter.

Die englischen Kohlengräber, welche sich schon über zwei Monate im Ausstand befinden, harren trotz Noth im Kampfe aus. In Mittelengland sind auf Anrathen der Streikleitung

die Bergarbeiter wieder angefahren in den Gruben, deren Besitzer sich bereit erklärt haben, zu den alten Löhnen fortarbeiten zu lassen, also auf die anfangs geforderte Lohnreduktion von 25 Prozent gänzlich zu verzichten. Die Bergarbeiter in Yorkshire erklärten, sie könnten den Streik 10 Wochen aushalten. Die in Glasgow stadtgefundene Versammlung der englischen Eisenbahnbeamten bewilligte 1000 Pfd. Sterl. als Beitrag für den Unterstützungsfonds der englischen Bergarbeiter.

Nach einer Meldung vom 7. Oktober haben 3000 Bergarbeiter in Ebbw Vale (Wannmouthshire) in Folge der Einstellung von nicht dem Syndikat angehörenden Arbeitern die Arbeit eingestellt.

Der Kongress der Eisenbahnbedienten in Glasgow sagte in seiner Sitzung vom 4. Oktober eine Resolution zu Gunsten der Einföhrung des Achtstundentages im Eisenbetriebe.

Die Zahl der selbststerwerbenden Frauen ist in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sehr groß. Nach dem letzten Zensus giebt es 110 weibliche Anwaltinnen, 165 weibliche Geistliche, 320 Schriftstellerinnen, 580 Journalistinnen, 2061 Künstlerinnen, 2136 weibliche Architektinnen, 2106 Viehzüchterinnen, 5135 bei der Regierung angestellte weibliche Clerks (Staatschreiberinnen), 2438 weibliche Ärzte und Wundärzte, 13 182 Lehrlehrerinnen, 46 800 weibliche Farmer und Pflanzler, 21 071 weibliche Clerks und Buchhalter, 14 163 Bessnerinnen selbstständiger kaufmännischer Geschäfte und endlich 155 000 Schullehrerinnen.

Literarisches.
 „Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, J. F. M. Verlag), erscheint in wöchentlichen Heften à 20 Pfg. (pro Quartal 2,50 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen. Erschienen ist Heft 2.

„Sozialpolitisches Zentralblatt“ (herausgegeben von Dr. Heim. Braun, Verlag von Carl Neumann, Berlin W., Mauern 44). Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., einjährlicher 20 Pf. Erschienen ist Nr. 2.

„C wozu die Lust, Soldat zu sein!“ Entsches aus den „Zerentolontien“. Verlag der „Münchener Post“, München. Preis 20 Pf. Diese Broschüre soll begründen, dem deutschen Volke zu beweisen, daß der Militarismus ein System ist, das von Grund aus ausgerottet werden muß. Dies beweist die Broschüre weniger durch lange Zahlenreihen und wirtschaftliche Abhandlungen, als durch eine Zusammenstellung von Ereignissen, die durch Zufall in die Öffentlichkeit gekommen sind. Die Abkürzung ist gut durchgeführt. Der Inhalt der Broschüre ist folgender: Einleitung. — Brot und Blutsteuer. — Moloche's Kultur. — Krieg im Frieden. — Soldatenunter. — Schweiß. — Schimpfwörter-Periton. — Mißhandlungen. — Moloche's Justiz. — Selbstmord. — Schußbetradungen. — Der Verlag giebt bei Parteeibezügen hohen Rabatt.

Nieder mit der Tabakfabriksteuer. Ein Appell an das deutsche Volk von Paul John, Redakteur am „Vorkämpfer für Hessen und Waldeck“. Unter diesem Titel ist im Verlage der Volksbuchhandlung zu Kassel, Gohmthorstraße 2, soeben eine Broschüre erschienen, die nicht versehen wird, die Aufmerksamkeit weiter Kreise zu erregen. An der Hand dessen, was bis jetzt über die Pläne der Regierung in Bezug auf die Tabakfabriksteuer bekannt geworden ist, führt der Verfasser den Nachweis, daß durch eine solche der Tabakindustrie ein Schlag versetzt wird, von dem sie sich auf Jahre hinaus nicht erholen kann. Tausende von Arbeitern werden brotlos und die jetzt schon allgemein herrschende schwere Arbeitslosigkeit noch vermehren helfen. Welche Gefahren diese zunehmende Arbeitslosigkeit in sich birgt, wird in kurzer pathender Weise dem Leser zu Gemüthe geführt. Zum Schluß fordert der Verfasser dann auf, die Parole hochzutragen: „Nieder mit der Tabakfabriksteuer!“ und „Nieder mit den indirekten Steuern überhaupt!“ — Der Preis des kleinen Bändchens ist so billig gestellt, daß die Anschaffung Jedem möglich ist. Ein Exemplar kostet 10 Pfg. In Parteeibezug stellt sich der Preis wie folgt: 20 Expt. 1,50 Mk., 50 Expt. 3 Mk. und 100 Expt. 6 Mk.

im Munde. Er blieb vor Peter stehen und bot ihm die Tageszeit.
 „Hast kein Feuer, Bruder?“ fragte er lächelnd. Peter holte ein langes Schwefelholz mit rother Kuppe aus der Tasche hervor, strich damit an seiner Hufe hin, wartete bis der Schwefeldampf sich verzogen hatte und reichte das brennende Holzchen dem Fremden. Der entzündete den Tabak in seiner hölzernen Pfeife, that schmeizend ein paar langezüge und musterte dann ein Weichens den Landstreicher.
 „Arme Gegend hier, was?“ begann er darauf, „nichts rauszubolen, hm?“
 Peter zuckte die Achseln, ohne etwas zu erwidern, und sah traurig zur Seite.
 „Was hast denn unter dem Tuche da, hm!“ forschte der Blaukittel weiter, indem er nach dem Vogelbauer wies, das Peter bei seinem Herannahen rasch verdeckt hatte. Peter sah ihm einen Augenblick scharf ins Gesicht und zog dann das Tuch weg.
 „Ei, schau doch, ein Wuchsin!“ sagte der Andere, indem er neugierig näher trat.
 Und er begann zu fragen und zu fragen, und erfuhr bald Peters's ganze Geschichte. Es lag so etwas in seinem Wesen, etwas Menschliches, Theilnehmendes, daß der arme Landstreicher nicht umhin konnte, ihm Alles zu sagen. Sogar seine Papiere zog er aus dem Dute, um sie ihm zu zeigen.
 „Und das Bauer da hast mit Glascherben geknetet, ganz ohne Messer?“ fragte der Blaukittel.
 „Ganz ohne Messer — nur mit Glascherben“, versetzte Peter.
 „Na, dann komm' nur mit ins Dorf da drüben, kannst Arbeit bei uns haben“, meinte der Andere. „Dob' eben 'nen Auftrag gekriegt

vom Kaufmann in der Stadt, einen großen Auftrag aus lauter hölzerner Vogel. Weiß's grad' Erntezeit ist, so brauchen wir Hände.“
 Peter wollte seinen Daren nicht trauen — er sollte Arbeit bekommen, Arbeit und Brot, und ein Eckchen für sich und seinen Will?
 „Aber die Polizei“, warf er ärglich ein — „der Dorfschutz und die Gendarmen!“
 „Gendarmen kommen selten mal her“, sagte der Blaukittel, gutmüthig lächelnd, „der Dorfschutz aber — der bin ich selber.“
 Ungläubig schaute der Peter ihn an — der freundliche Mensch da ein Dorfschutz? Das sollte ihm sein Beklag Niemand einreden.
 „Glauff's wohl nicht, was?“ sprach der Andere. „Und doch ist's, wie ich sag: ich bin der Schutz von dem Dorf da. Vor'm Jahr noch, da wär's Dir wohl schlecht gegangen hier zu Land, da war ein Anderer an meiner Stelle, der's mit Wäutlein hielt und mit Knütteln. Jetzt aber sind wir obenau, wir Nothen“, wie sie uns schimpfen. Arme Leut' sind wir alle mit einander, aber hell von Verstand und brav von Herzen. Wirst bei uns Menschenbrüder finden, die 'nen armen Reel nicht verachten, weil er 'mal abgekommen ist von der gemeinen Straße des Lebens. Nimm Deinen Vogel und komm', und wenn der Gendarm nach Dir fragt, so sag ich's mit gutem Gewissen: Er hat sein Papierzeug in Ordnung.“
 Und Peter Wollmann hob seinen Will auf, der lustig im Käfig zwitscherte, und schritt an des Schulzen Seite dem Dorfe zu. Röstlicher Sonnenschein lag rings über der herrlichen Landschaft, und Sonnenschein war auch in Peters glücklichem Herzen.

Ein Bild.
 Zwei Kassen giebt's, die eine wird mit Sporen, ...
 Aus Sandstein ist das gelbliche Portal, Die roten Säulen aus Granit gehauen, Und feinstwürig in ein weißes Biederthal, Vergräbt ein Döwe seine Warmortkauen. Doch schwarz verhängt sind alle Fenster heut' Und Lichter brennen nur im Erdgeschosse, Der Straßendam ist hoch mit Stroh bestreut Und lautlos drüberhin rollt die Karosse.
 Das Treppenhäus vertheidigt der Portier Und schüttelt grimmig seine graue Mähne, Und naht gar einer aus der hauto volge, Dann stellt er cerberartig seine Zähne. Im Brunnthal traunen hinter Flor und Laß Die bunten Underthöer aus Zahore, Auch schleicht die goldbetrepte Dienerschaft Nur auf Spitzgehängen durch die Korridore.
 Der hochgeborene Hausherr, Erzellen, Schwant wie ein Kogr umher auf bleicher Düne, Die erste Redakt' des Parlaments Fehlt heute abermals auf der Tribüne. Zwar trat man gestern erst in den Etat, Doch hat sich Feihen diesmal gute Gründe: Schon viermal war der greise Hausargt da Und meinte, daß es sehr bedenklich stünde.
 Nach Eis und Himbeer wird gar oft geschellt, Doch mäuschenförl ist es im Kranzenzimmer, Und seine düst're Leppichspracht erhebt Nur einer Ampel röthliches Geflimmer. Weit oben steht die Thür zum Vestibül Und wie im Traum nur plätschert die Fontaine, Die Luft umher ist wie gewitterschwell, Denn ach, die gnäd'ge Frau hat heut' — Migräne!

Ein Anderes.
 ... Mit Säeteln wird die Andere geboren!
 Karl Köstling.
 Hüß wurmgernagte Stiegen geht's hinauf
 Ins letzte Stockwerk einer Wirthskasene;
 Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf
 Und durch das Dachwerk schau'n des Himmels
 Sterne.
 Was sie erpäh'n, o es ist grad genug,
 Ihm mit dem Glend brüderlich zu weinen;
 Ein Südzich Schwarzbrod und ein Wasserkrug,
 Ein Weintisch und ein Schemel mit drei Weinen.
 Das Fenster ist vermagelt durch ein Brett
 Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,
 Und dort auf jenem strohgestopften Bett
 Liegt sterberant ein junges Weib darnieder.
 Drei kleine Kinder steh'n um sie herum,
 Die hieren Blicks an ihren Brühen hangen,
 Som vielen Weinen ward ihr Mäntlein stumm
 Und seine Tränen mehr nept ihre Wangen.
 Ein Stämpchen Laßlicht giebt nur träuben Schein,
 Doch hoch, es klopf, was mag es nur bedeuten?
 Es klopf, und durch die Thür tritt nun herein
 Ein junger Herr, geföhrt von Nachbarsleuten.
 Der Armenhilfsarzt ist's aus dem Revier,
 Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,
 Indeß ihr Mann in Branntwein und in Bier
 Sich selbst betäubt und seine Wäthgebanten.
 Der junge Doktor aber nimmt das Licht
 Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,
 Doch geht wie Wachs und spiz ist ihr Gesicht
 Und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.
 Da schlaucht sein Herz, indeß das Licht verlohlt,
 Von nie getamter Wehmuth überfließen:
 Wänt, Kinder, weint! ich bin zu spät geholt,
 Denn Eure Mutter ist bereits — verlohnen.
 Arno Holz.

